

---

---

# Die Schaubühne

VI. Jahrgang / Nummer 42

20. October 1910

---

---

## Der Moloch / von Hermann Bahr

Ein offener Brief an den Herausgeber

Lieber Siegfried Jacobsohn!

**D**arf ich mit ein paar Worten meine Meinung über Birinskis 'Moloch' sagen, den das Moderne Theater nächster Tage bringt? Vielleicht kann ich es dadurch dem Autor ersparen, wieder so gräßlich verkannt zu werden wie in Wien. Dort hatte sein Stück Erfolg, aber einen von sehr fataler Art, der nämlich alles andre, worauf es darin ankommt, liegen ließ, indem er sich nur an die Begabung des Autors für faustdicke Szenen und seine jugendliche Neigung, Theaterlärm zu schlagen, mit beiden Händen hielt, wodurch man denn in der Ferne eher mißtrauisch geworden sein mag, als wärs ein russischer Philippi.

Ich hatte dieses Mißtrauen anfangs selbst auch. Mainz schickte mir den Birinski zu, er schwärmte für das Stück, das war ja meistens kein gutes Zeichen. Ferner: wieder russische Revolution, mit Hysterien und Pogromen! Wieder einer also, der Affoziationen für sich arbeiten läßt? Als Buben riefen wir beim Dichten Hannibal oder Alexander zu Hilfe, um uns durch die Macht, durch den Glanz ihrer unerblicklichen Namen zu steigern, heute solls die letzte Zeitungsnotiz tun, das Verfahren ist schließlich dasselbe: man leiht sich aus, was man aus Eigenem nicht hat. Und nun hier aber gar noch eine Revolution, die an sich irre und zuschanden wird, ja, sich am Ende selbst zu widerrufen scheint? Sieht solche Gerechtigkeit nicht etwas sehr nach theatralischem Kalkül aus, der ebenso die Leidenschaft der Galerie wie doch auch den gemächlichen Sinn der Verdauenden im Parkett mit dem gleichen Eifer bedienen will? Unangenehm war mir dies alles nicht, argwöhnisch wird man ohnedies mit den Jahren, ich stemmte mich also beim ersten Lesen gegen das Stück. Ein geborener Theatermann, gewiß, dieser zugreifende, dreinfahrende Jüngling. Einer, dem sich alles unwillkürlich gleich in den Verstärkungen und den Verkürzungen für die Bühne zeigt, gewiß. Einer, der sich nirgends lyrisch aufhält, nie dilettantisch vor Nührung bei sich selber stehen bleibt, nie den sichern, schweren Tritt des dramatischen Bergsteigers verliert, gewiß. Lauter

Eigenschaften, die bei uns schon um ihrer Seltenheit willen Wert haben; und ich gar, dem das bißchen, was er davon vielleicht heute hat, schwer genug geworden ist, weiß sie zu schätzen. So las ich fort und fort, sagte mir dies wieder und wieder vor und stemmte mich im stillen doch immer noch dagegen. Bis mich dann auf einmal mitten drin etwas, irgend etwas zwang, aufzuhorchen und verwundert hinzuhören. Denn da klang auf einmal noch etwas, irgend etwas andres mit, ein besonderer Ton, unter den Reden dieser Menschen herauf. Der befremdete mich, denn der hatte nichts vom Theater, zunächst auch nichts von diesen Menschen, er kam tiefer irgendwo her. Und er befremdete mich durch seine, nicht anders kann ichs nennen als Unschuld. Aller Theaterwitz schwieg da manchmal plötzlich still, und dann war ein ganz heller Ton von Unschuld zu hören, aber von einer seltsamen, nämlich nicht des Gefühls, sondern von einer Unschuld des reinen Denkens sozusagen. Und auf eine wunderbare Weise schien ich mich dann in der klarsten Luft zu finden, der russische Dunst dieser Begebenheiten entwich, es wurde sehr kalt, und nun war das ein Gefühl, als hätte man nur noch das Gehirn, das, in dieser ungewohnten Freiheit, sich mit einer Art dünner und blasser Wollust wie mit Aether berauschte; bei mathematischen Arbeiten, Schachaufgaben oder wenn man sich um ein metaphysisches Problem dreht, mag man in ein derartiges gleichsam zugefrorenes Fieber geraten. Dieses lärmende Theaterstück hielt unter sich einen Raum für den Geist versteckt, den mit sich selbst eingeschlossenen und sich still in sich selbst auf und ab bewegenden Geist. Und von dieser zunächst ganz sinnlichen Empfindung aus, die mich sozusagen den verschiedenen Luftdruck in dem Stück vernehmen ließ, kam ich nun erst dazu, den innern Sinn dieser theatralischen Handlung aufzufinden, den man gerade so gut auch an einem deutschen oder englischen Fall und gerade so gut auch im Frack demonstrieren könnte, weil dies, was hier im Grund verhandelt wird, nicht irgend eine Klasse, noch irgend eine Klasse besonders trifft, sondern der allgemeine Fall des Geistes in der Wirklichkeit ist.

Das Entzücken des Geistes ist sein unbegrenztes Machtgefühl, indem er, hat er nur erst einen Punkt, wohin er sich stellen kann, von diesem aus ungehemmt und mit Notwendigkeit sein eigenes Gesetz erfüllt; nichts ist, was ihn aufhalten könnte, wenn er sich einmal bewegt, niemand, der die Kraft hätte, sich ihm zu widersetzen, wenn er sich einmal aufzurollen begonnen hat. Daher der wahre Rausch, in dem Idealisten fortwährend leben, sobald sie nur irgend einen festen Grund zu dieser Gottähnlichkeit unter ihren Füßen haben. Daher die fanatische Sicherheit aller Jakobiner, ob es nun theokratische oder menschenrechtliche Terroristen sind. Daher ihre hochmütige Verachtung aller Wirklichkeit, in der ja jedes neue Stück sich erst wieder neu beweisen und rechtfertigen muß, während das Geistige, einmal hingesezt, von

einer undurchbrechlichen ewigen Geschlossenheit ist. Idealisten wissen sich unwiderstehlich und unbezwinglich, weil im Geist, wer A sagt, auch B sagen muß, und so weiter bis ans Ende. Aber zu dieser Unwiderstehlichkeit und Unbezwinglichkeit des Geistes gehört nun freilich, daß er A sagt, irgend ein A. Vom A aus, von irgend einem A aus, beherrscht er dann die Welt. Ohne dieses A aber hat der Geist gar keine Macht mehr, dann ist der große Herr auf einmal, ach, ein armer Mann. Es gibt arglose Idealisten, die niemals ahnen, daß ihr Reich von eines solchen A Gnaden ist; sie sind die stärksten und wahrscheinlich die einzigen wirklich glücklichen Menschen auf der Welt, und alles Große, was den Stolz der Menschheit ausmacht, ist von ihnen vollbracht worden. Aber es gibt auch verhängnisvoll furchtlose Idealisten, die nämlich mit ihrer Berwegenheit zuletzt selbst vor ihrer eigenen Macht nicht halten, und solchen begegnet es, daß sie bis an das A kommen und nun noch über die Grenze wollen, da ist nun aber auf einmal alles leer, und kein Licht und das Bodenlose. Sie könnten aber ja das A wechseln, nicht? Das können sie, nur waren sie doch so stolz auf die geschlossene Notwendigkeit ihrer geistigen Welt, und wo ist dieser Stolz, wenn es sich zeigt, daß dieser ganzen unzerreißbaren Notwendigkeit ungeheures Gewicht an dem dünnen Faden einer bloßen Willkür hing? Jeder entschlossene Denker erlebt dies einmal, und die Azens sind nur konsequent: als Verschwörer und ihre eigenen Häjcher zugleich immer von derselben Ehrlichkeit des Denkens, nur eben jedes Mal von einer andern Prämisse aus.

Und noch etwas erlebt jeder Denker. Wir rühmen immer die geistige Freiheit. In der Tat ist der Geist frei, dies verlockt den Menschen, sich vorzutauschen, der Geist mache frei. Er macht auch frei, nämlich von der Wirklichkeit. Aber nur, um uns dafür einen andern Herrn zu geben, nämlich eben den Geist, an den wir, in seiner Region, dann ebenso knechtisch gebunden sind, wie wir es in der Wirklichkeit an ihre Herrschaft waren: wir haben dann nur den Herrn getauscht und sind dieselben Sklaven geblieben. Was zu sein uns so sehr verlangt, allein wir selbst, das werden wir nie. Einer fremden Macht bleiben wir untermtan, entweder jener Wirklichkeit draußen oder der fremden Macht in uns: unserm Geist, der ja wieder, bloß in einer andern Form, auch jenes unerträglich Andere ist, an das wir überall stoßen. Um wirklich wir selbst, nichts als wir selbst zu sein, müßten wir Nichts sein. Ueber alle Grenzen will das Individuum hinaus, das doch eben nur durch Begrenzung entsteht, nur in Begrenzung besteht. Und so, wenn es seine tiefste Sehnsucht erfüllt, löst es sich auf. Sie wird ihm nur durch den Tod.

Das sind die beiden Themen Birinskis. Von der Tragik des reinen Denkens handelt sein Stück. Ich wünsche ihm, in Berlin verstanden zu werden.